

OSKAR FEIFAR

Zwergen- aufstand

Ein Krimi aus der Provinz



SPANNUNG

GMEINER



überhaupt keine Schwierigkeiten damit, ein Lied nach dem anderen zu lernen und auch nicht mit seinem Einsatz. Nur mit dem Ruhigsitzen hat es längere Zeit nicht ganz so gut geklappt, weil der Bub Hummeln im Hintern gehabt hat, wie man gemeinhin so sagt. Aber gespielt hat er einfach nur wunderbar. So wunderbar nämlich, dass er noch im selben Jahr beim Weihnachtsblasen auf dem Dorffriedhof mitmachen durfte. Das war sein allererster Auftritt vor einem großen Publikum. In ein Engelskostüm gesteckt, mit Flügeln auf dem Rücken und einem goldenen Heiligenschein auf dem Kopf hat das Peterle so gefühlvoll Stille Nacht gespielt, dass vielen der Zuhörer nur so die Tränen runtergelaufen sind. So gerührt waren sie beim Anblick des kleinen Peter, der mit dem großen Instrument in der Hand so klein und zerbrechlich ausgesehen und all sein Herzblut in sein Spiel gelegt hat. Schöner, da waren sich nachher alle einig, hatte die Kapelle die Weihnachtslieder noch nie gespielt. Von da an ist das Peterle, sehr zu seiner Freude, fixer Bestandteil der Kapelle gewesen. Aber das ist eben vor dem großen Regen passiert und bevor sich alles so dramatisch geändert hat.

5

Für den Pfarrer Römer waren die Wochen vor dem großen Fest auch eine aufregende Zeit. Aber nicht, weil er Ärger mit seinen Schäfchen gehabt hätte, oder so. Nein, überhaupt nicht. Es war nur so, dass er bei dem Fest eine Messe lesen sollte. Und weil auch er die Meinung vertreten hat, dass

eine 150-Jahr-Feier nicht irgendein larifari Ereignis war, wollte er selbstverständlich eine ganz besonders schöne und gehaltvolle Predigt vorbereiten. Jetzt sollte man meinen, dass das für jemanden, der für seine tollen Predigten bekannt war, keine besonders große Aufgabe gewesen ist. Aber weit gefehlt. Weil etwas zu übertreffen, was immer schon hervorragend war, war keine leichte Übung. Das hat schon bei der Wahl des Themas angefangen. Immerhin hat der Römer jeden Sonntag gepredigt und hatte in der Vergangenheit von daher natürlich schon über so ziemlich jede menschliche Schwäche, jedes göttliche Gebot und was weiß ich noch alles geredet. Die Geschichte des Ortes, also dieses ganze historische Zeug, würde sowieso der Bürgermeister in seiner Rede aufarbeiten. Das konnte er getrost vernachlässigen. Eine moralische Rückschau ist dem Römer nicht besonders klug vorgekommen, weil er gemeint hat, die Dorfbewohner an die tragischen Ereignisse der letzten Jahre zu erinnern, könnte sich eventuell negativ auf die Stimmung auswirken. Damit hatte er sicher nicht ganz unrecht. Gerade während seiner Amtszeit hatten sich die Ortsbewohner, moralisch betrachtet, nicht gerade mit Ruhm bekleckert. Das musste man grundsätzlich schon sagen. Aber halt nicht am Jubeltag. Da musste was anderes her. Eher mehr was Heiteres, verstehst du? Jetzt stehen in der Bibel aber nicht gar so viele lustige Sachen. Ergo ist dieses Buch für den Römer als Quelle der Inspiration ausgeschieden. Die vielen Kleinigkeiten, die im Ort so passiert sind, haben auch nicht genügend Stoff für eine längere Predigt hergegeben. Ich meine, versetz dich doch bitte einmal in die Lage von dem Gottesmann. Wirklich gute Erfahrungen hatte er bis dahin mit seinen Schäfchen, die in der Mehrzahl eine Schar von scheinheiligen Pharisäern waren, ja nicht gemacht. Was also wäre geeignet gewesen, lobend

erwähnt zu werden? Die Tratscherei? Die Streiterei? Die ständigen Intrigen? Oder vielleicht gar die Ignoranz der Menschen? Alles in allem wohl kaum Themen, um ein positives Stimmungsbild bei den Zuhörern zu erzeugen. Lügen waren für Hochwürden aufgrund seiner Stellung natürlich nicht drin. Gar keine Frage. Nicht einen Gedanken hat der Römer daran verschwendet. Ich meine, wo kämen wir denn da hin, wenn sogar der Herr Pfarrer ein Lügner wäre? Unvorstellbar so etwas! Na gut, heutzutage vielleicht nicht mehr ganz so undenkbar, aber damals schon. Früher ist so ein Priester oft gar nicht in die Situation gekommen, lügen zu müssen. Noch nicht einmal hinter vorgehaltener Hand ist über Geschehnisse getuschelt worden, die dir heutzutage in den Nachrichten aufs Auge gedrückt werden, ob du es wissen willst oder nicht. Damals hätte zum Beispiel kein Mensch erfahren, wie sich die Mönche in so mancher Abtei ihre Freizeit miteinander vertrieben haben. Vom Pornoschauen im Internet brauchen wir da gar nicht erst reden, weil es das Internet damals ja noch gar nicht gegeben hat. Vielleicht waren aber auch die Ministranten in dieser Zeit einfach nur härter im Nehmen und haben sich deshalb erst gar nicht beschwert. Wer weiß? Spielt aber im Hinblick auf das Dilemma vom Römer sowieso keine Rolle. Weil erstens hat der, von seinen gelegentlichen Frauengeschichten einmal abgesehen, mit solchen Verfehlungen nichts am Hut gehabt. Und zweitens hätten sich diese Dinge auch nicht für seine Predigt geeignet. Zu seinem Glück hatte der Gottesmann aber noch genügend Zeit, um sich den Kopf über die richtigen Worte zu zerbrechen. Er nahm sich auf jeden Fall ganz fest vor, intensiv für eine göttliche Eingebung zu beten. Schaden konnte das schließlich nicht.

6

Als Hauptredner war selbstverständlich der Herr Bürgermeister vorgesehen. Dem ist es derweil auch nicht viel besser ergangen als dem Kirchenhirten. Seit Tagen war der Fürnkranz Josef damit beschäftigt, seine Rede zu schreiben. Und stell dir vor, er hatte noch nicht mehr als eine halbe Seite geschafft. Hättest du ihn damals gefragt, dann hätte er dir wahrscheinlich versichert, dass es eine sehr gute halbe Seite gewesen sei. Das mag durchaus auch so gewesen sein. Aber gereicht haben die paar Zeilen freilich nicht. Natürlich hat der Fürnkranz das selber auch gewusst. Er war ja schließlich kein Depp. Aber ändern konnte er es halt auch nicht. Schon die wenigen Worte, die bisher auf dem Blatt standen, hatte er sich mühsam abringen müssen. Trotzdem, oder vielleicht gerade weil er sich so bemüht hatte, klang seine Rede ein kleines bisschen hölzern. Zumindest ist ihm das in den Momenten, in denen er ehrlich zu sich selbst war, so vorgekommen. Dabei war er immer noch bei der Einleitung. Sein einziger Vorteil gegenüber dem Römer war, dass er sich nicht so viele Gedanken über das Thema machen musste. Die Entwicklung des Ortes bot genügend Daten und Fakten, um zumindest ein tödlich langweiliges Geschichtsreferat zu halten. Viel mehr Themen wollte der Fürnkranz auch gar nicht verarbeiten. Weil was das Menschliche angeht, hat er sich da viel lieber auf den Pfarrer Römer verlassen. Für das Menschliche und all das moralische Zeug und für den Frieden mit Gott war der Kirchenhirte ganz allein zuständig. Fand zumindest der Herr Bürgermeister. Von daher kannst du schon erkennen, dass die beiden Herren so etwas wie eine stillschwei-

gende Aufteilung hatten. Weil miteinander geredet hatten sie noch nicht. In dem Fall war das aber völlig egal, weil sowieso nichts anderes rausgekommen wäre. Wie dem auch sei. Jedenfalls hatte das Dorfoberhaupt auch so seine Probleme mit dem Verfassen einer Rede und beschloss, sich Hilfe zu holen. Und weil er nicht so recht wusste, wer im Ort dieser Anforderung gewachsen sein könnte, und ihm beim besten Willen niemand anderer eingefallen ist, hat er den Postenkommandanten angerufen und zu sich ins Büro gebeten. Fragen, so dachte sich der Fürnkranz, konnte ja nicht schaden. Insgesamt gesehen war das wahrscheinlich gar keine schlechte Idee. Woher hätte der Herr Bürgermeister auch wissen sollen, dass der Ordnungshüter intensiv damit beschäftigt war, der Hitze des Tages aus dem Weg zu gehen und von daher nicht die geringste Lust verspürte, zur Gemeinde zu latschen, um dort an einer Rede zu basteln, die er gar nicht halten würde. Hingegangen ist er, um des lieben Friedens willen, natürlich trotzdem. Mit einem so grantigen Gesichtsausdruck, dass die Leute, die ihm begegneten, die Straßenseite gewechselt haben. Grund für seine üble Laune war einerseits, dass er nicht verstehen konnte, wieso jemand, der freiwillig in der Politik tätig war und deswegen dauernd irgendwelche Ansprachen halten musste, nicht wusste, was er bei einer vergleichsweise harmlosen Veranstaltung wie dem Dorffest sagen sollte. Andererseits hatte er über die Sache nachgedacht und erkannt, dass er selbst auch keine guten Ideen für eine Rede hatte. Eine Tatsache, die sicher Stress bedeutete. Dem Strobel reichte es nämlich schon ganz und gar, dass ihm der Major Schuch ständig damit in den Ohren lag, dass man dringend ein Verkehrskonzept erstellen müsse, weil das Fest immerhin ein ganzes Wochenende dauere und der Ort somit zumindest zwei Tage lang nicht passierbar sein würde. Den Einwand